

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Gesammelte Novellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1912

Das Seefräulein. 1849

[urn:nbn:at:at-ubi:2-8815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-8815)

Das Seefräulein.

1849.

Peut-être l'avenir me gardait-il encore
Un retour de bonheur dont l'espoir est perdu —
Peut-être dans la foule une âme que j'ignore,
Aurait compris mon âme et m'aurait répondu.

Lamartine.

I.

Das Abendrot stand über dem Gebirge und die Alpenhörner ragten finster in den klaren Himmel. Längst zerfallene Burgtrümmer trauerten auf einer Felsenhöhe und unter ihnen lag ein kleiner schilfreicher See. Auf dem dunkeln Wasser schwebten leichte Schleier; da und dort zuckte auch der Spiegel, aber wer weiß, was ihn bewegte. Weit drüben am andern Gestade, in der stillen Wiese, dämmerte ein einsames Gehöfte; die Luft war ruhig und die Wälder lispelten kaum. Kein Laut weder nah noch fern, als etwa der verhallende Ruf eines Hirten, der von der Alm herunterklang, oder der entlegene Gesang eines Mädchens, das ihm antwortete. Allmählich ging auch der Mond auf und beleuchtete Berg und Thal.

Um solche Zeit kam ein junger Wanderer zum erstenmal in die Gegend. Als er des stillen Sees und der finstern Hörner und des dämmernden Tales ansichtig wurde, war er von der abendlichen Feierlichkeit des Bildes sehr bald eingenommen. Er verließ den Heerweg, um am Gestade hinzuschlendern, kam bald in einen lichten Laubwald und nach etlichen hundert Schritten an eine Stelle,

die ihm besonders anmutig dünkte. Ein alter Thorn breitete riesige Äste über eine kleine Bucht; Schilfrohr wie Binzen standen flüsternd im Wasser, und zwischen drinnen schwammen etliche Seerosen mitten in ihren großen Blättern. Auch ein kleiner Nachen lag an dem stillen Ufer. Unter dem alten Thorn fand der Wanderer eine Ruhebank mit der Aussicht auf den See und auf die schimmernden Trümmer des alten Schlosses. Da ließ er sich alsbald nieder und betrachtete aufmerksam das Gebirge und das Gewässer, über welches der Mond jetzt einen langen silbernen Strahl hingehen ließ bis zu den Füßen des Fremden. Diesem schien es da sehr gut zu gefallen, und endlich begann er sogar zu sprechen, ganz allein für sich, lauter Reden, welche niemand hören sollte.

„Das ist ja in der That wie Ossian in Italien! der Himmel so rein und die Luft so warm wie zu Neapel und alles so still und so friedlich — aber wenn der Bergwald recht feierlich zu rauschen anfinge, könnte es doch etwas schauerlich werden. Auch die Ruine dort oben füllt ihren Platz recht ritterlich aus und dürfte ja nicht fehlen! Und das ist eine höchst poetische Heimlichkeit, diese Thornlaube, höchst geeignet, zu schwagen, zu kosen und die Welt zu vergessen. Da fehlt gar nichts als ein guter, lieber Freund, und dieser Freund sollte eigentlich eine Freundin sein. Ja, du alter bleicher Mond, nur einmal eine Liebe, wie ich seit Jahre nach ihr lechze — nur einmal einige andere Worte, andere Reden, als sie unsere pädagogisch erzogenen Mädchen hören lassen — nur einmal ein Blick, der durch die Seele ginge, nur einmal etwas Geheimnisvolles, etwas Hinreißendes, Begeisternendes! Und doch weiß ich ganz gewiß, du bist auf der Welt und lebst und stehst jetzt vielleicht auf einem Balkon zu Venedig und siehst wehmütig, wie das Mondlicht an den alten Palästen niederfließt, oder du singst in einem Sommerhaus am Bodensee, oder du fährst auf einsamem Nachen über den Rhein und denkst dir, der muß auch noch zu finden sein auf der grünen Erde, der, dem ich meine liebsten Gedanken sagen kann und meine ältesten Träume und meine neuesten Einfälle! — Ja, ja, sie ist auf der Welt und lebt, aber heute finde ich sie doch nicht mehr,

und dieses werthe Fahrzeug wird man heute auch nicht mehr suchen, und so steure ich jetzt gerade hinüber ans andere Ufer, wo mir der gütige Himmel allmählich eine würdige Herberge bescheeren möge. Und ihr, ihr freundlichen Elfen dieser Gewässer, ihr seid eingeladen, meine Fahrt zu geleiten, und wenn sich ein liebliches See-
fräulein zu mir setzen will, dem soll es keineswegs verdacht sein!"

So stand der Pilger auf und trat in das Schifflein und bückte sich und suchte das Ruder, das aber nicht drinnen lag. Etwas unwirsch erhob er sich und sah auf dem Querbrett des Rahns ganz unvermutet eine weiße Gestalt. Sie streckte den Arm aus, und aus dem Schleier löste sich ein weißer, geisterhafter Finger los und gebot ihm, sich niederzulassen. Der Pilger wußte vor Erstaunen nicht, wie ihm geschah, und setzte sich schweigend. Die Gestalt senkte ein Ruder in den stillen See, und mit leiser Bewegung kamen sie aus dem Schatten des Rhorns hinaus in den hellen Mondschein.

Der Jüngling aber, wenn wir ihn so nennen dürfen, da er schon ausgeleitet und ein Maler war, der Jüngling rührte sich anfangs gar nicht, sondern betrachtete mit unablässigem Fleiße die wunderbare Erscheinung, welche ein langes, weißes Gewand trug und auf dem Haupte einen Schleier, der zu beiden Seiten der dunkeln Haare herabfiel. Auf dem Schleier lag ein Kranz von Seerosen. Die Gestalt schien dem Jüngling so fein und schlank, so lieblich und so minniglich, daß er ihresgleichen nicht leicht gesehen zu haben meinte. Aber in ihrem Gesichte wollten sich seine Augen ganz verlieren, ohne ein Ende zu finden und einen Anfang. Nur duftende Linien, verschwimmende Andeutungen wunderschöner Züge glaubte er zu gewahren, und in der bleichen Runde funkelten zwei große leuchtende Augen. In lauterm Anschauen schien es ihm zuletzt, als wäre nichts mehr um ihn, als ein schwarzer stiller Ozean und darinnen schwebte die weiße, mondbeglänzte Gestalt, welche ihn immer ruhig anblickte und mit leisem schwachem Ruderschlage den Rachen lenkte.

„Am Ende wird's doch unheimlich,“ sprach er zu sich selbst, „aber es gibt keine Geister. Ein Landmädchen ist es nicht; sie muß aus der Stadt sein. Wenn ich nur wüßte, wie man sie anreden soll.“

„Mein Fräulein!“ sagte er endlich.

Die Gestalt schwieg.

„Mein Fräulein, ist der Abend nicht sehr schön?“

„Ja, sehr schön.“

„Und die Luft so lau.“

„Und die Luft so lau.“

„Und der Mond scheint so hell!“

„Ach ja,“ klang die Antwort, „der Abend ist schön und die Luft so lau und der Mond scheint so hell und die Menschen reden immer dasselbe.“

Das ging dem Jüngling schmerzlich zu Herzen, und in seinem Ärger fuhr er unvorsichtig heraus:

„Drum tut's mir auch leid, daß ich einer worden bin! Ich wollte, ich wäre eine Elfe, wie Sie eine zu sein scheinen. Es ist heute Mittsommernacht, wo sich König Oberon mit seiner Gemahlin versöhnte, wie bei Shafespeare zu lesen.“

„Das wußte man schon lange, ehe es in den Büchern stand — schon zu den Zeiten, als der junge Ritter den Elfen jenen Pokal wegstug, den seine Nachkommen noch bewahren — nicht weit von Edenhall auf einem runden Wiesenplan, den lauter Erlen einfassen. Da war oft lustiger Tanz, da spielten sie gar hübsche Weisen! Erinnern sie sich, wie man durch die düstern Linden den roten Turm des Schlosses sieht? Da scheint auch noch um Mitternacht ein Licht, aber die Halle, in der es brennt, kann niemand finden. Wissen Sie warum?“

„Ich nicht“ — sagte der Jüngling, sehr überrascht von dieser Frage.

„Waren Sie denn nie in England bei dem ritterlichen Volk der Briten, bei König Artus und bei Frau Ginebra?“

„Nicht einmal Herrn Lancelot vom See kenne ich persönlich.“

„O weh,“ klagte die Gestalt, „ich glaubte, Sie ständen uns näher! Aber unsre Worte und unsre Reden sind andre, als die draußen in der Welt.“

„Das macht sich sehr fühlbar.“

Sie schwieg eine kleine Weile und begann dann wieder: „Ihr wißt nicht viel zu reden, edler Jüngling! Mir ist, als ob ich singen sollte — das Lied der Loreley —“

„Was soll das bedeuten?“ fragte der Maler in andauernder Verwunderung. „Sie meinen doch das schöne Lied aus dem Buche—“

„Wir lesen keine Bücher,“ fiel die Gestalt rasch ein. „Aber die Loreley haben die Menschen auch verleumdet — das arme Mädchen, das nie aufrichtig geliebt worden ist. Was kann sie dafür, daß diese Gattung die ganze tiefe Wehmut ihres Leibes und ihres Liedes nicht ertragen kann? — Ja, schwach, weich, lind muß alles sein! das helle, klingende Wort einer großen, geheimnißvollen Mädchenseele macht sie krank und sterben.“

„Wenn Sie mich da auch zu den Menschen zählen, mein unbekanntes Fräulein, so tun Sie mir weher, als Sie meinen. Die geheimnißvollen Mädchenseelen haben mich nie krank und sterben gemacht. Aber ich bin, glaub’ ich, auch nie aufrichtig geliebt worden.“

„O, Sie mußten auch Vertrauen haben, junger Ritter!“

„Wer viel vertraut, wird oft getäuscht.“

„Vielleicht bewahrt die Zukunft noch ein Glück auf das die Hoffnung jetzt verloren scheint.“

„Ein freundlicher Gedanke, edles Fräulein! Wer hat Ihnen das eingegeben?“

„Vielleicht wird einmal in der weiten Welt eine Seele, die Sie nicht ahnen, Ihre Seele verstehen und ihr antworten.“

Der Jüngling war wehmütig betroffen bei diesen Worten.

„Und Ihre Seele,“ sagte er zaghaft, „wie wird es der ergehen?“

„Die ist außer Frage!“ entgegnete die Gestalt. „Irdische Liebe hat uns nie Heil gebracht. Als sie wieder heim gefehrt, sprang ein Blutstrahl aus dem Wasser.“

„Sie? ja, wer war sie denn, mein Fräulein?“

„Eine Elfe, die mit zwei Schwestern hatte zu einer Hochzeit gehen dürfen.“

„Und der Blutstrahl? Warum sprang er aus dem Wasser?“

„Weil sie sich mit einem schönen Jüngling verspätet hatte.“

„Das würde jetzt nicht mehr so streng bestraft!“ sagte der Fremdling. „Wenn nun aber ein Herz sich fände, so stark und mächtig, daß die Elfe gar nicht mehr an die Heimkehr dächte?“

„Möglich, daß dann die Elfe mehr zu beneiden wäre, als zu bedauern.“

„Und wenn ich,“ sagte der andere mit steigender Wärme, „wenn ich der junge Ritter wäre, dessen Seele die große, geheimnisvolle Mädchenseele ertragen könnte und vergelten?“

„Dann fehlt allerdings nur die Elfe, nach der Sie sich zu sehnen scheinen.“

„Und wenn Sie selbst die Elfe wären? wenn Sie sprechen sollten für Ihr eigenes Herz?“

„Dann würde ich mich erst noch besinnen.“

„Nein aber, Mädchen, Elfe, oder wer du bist,“ rief der andere sich selbst vergessend mit dem wärmsten Laute seines Herzens — „deine Augen blitzen, und ich höre den süßen Klang deiner Stimme, aber deine Züge schwinden im Mondenscheine, und ich werde sie nicht wieder kennen am Tage. O so laß mich nur die Fingerspitzen an den Mund drücken und in deine Augen sehen!“

„Wir dulden keine Berührung.“

„Nur in deine Augen laß mich sehen,“ wiederholte der Jüngling, der Gestalt sich nähernd.

„So muß ich mich erheben,“ sagte die Elfe, indem sie ruhig aufstand — „und in die Tiefe hinunter sinken, obgleich die Luft so lau und der Mond so hell!“

Bei diesen Worten glaubte der Jüngling der Gestalt schon ganz nahe zu sein, als er plötzlich ausglitschte und hinstürzte in den schaukelnden Rahn. Da er sich aufgehoben, war die Gestalt verschwunden und der Rachen fand sich wieder in dem Schatten des Ahorns wie früher. Er sprang schnell heraus und bat flehentlich und beschwor das Mädchen zu bleiben; sie aber war nirgend mehr zu sehen, und seine Worte verhallten im Winde.

II.

An demselben Abend blickte eine Dame in denselben Mond, den wir bei der Begebenheit zwischen der Else und dem Jüngling öfter zu erwähnen Gelegenheit hatten. Sie lag im Fenster eines Bauernhauses, welches da steht auf einer Wiese in der Gegend von Reichenhall, und sah hinunter auf den Thumsee, der im Mondschein lieblich schimmerte. Nicht selten auch warf sie ein Auge hinüber auf die malerischen Trümmer von Karlstein, welche Feste einst Kaiser Karl der Große erbaut haben soll. Übrigens hatte sie schon längere Zeit auf jemand gewartet, und um so größer war ihre Freude, als endlich Schritte auf der Treppe hörbar wurden und zur geöffneten Türe eine jugendliche Gestalt herein eilte, welche ihr um den Hals fiel und fast veratmend sprach:

„Aber, Tante, das war köstlich! Ein solch Vergnügen habe ich lange nicht erlebt.“

„Gott sei Dank! Ich wartete seit der Dämmerung auf dich und hatte meine liebe Angst. Vielleicht, dachte ich mir, bist du unter die Sennerinnen geraten und schläfst heute im Heu — das war noch das Beste, was ich mir sagen konnte, denn daß du im See ertrunken, wollte ich doch nicht glauben.“

„Nein! aber die Geschichte hängt mit dem See zusammen. Ich will dir alles erzählen; nur ein paar Minuten laß mich ausatmen.“

Das Mädchen legte den Mantel nieder, zog einen Schemel heran, setzte sich zu den Füßen der Tante und begann nach einer Weile:

„Heute Abend hast du deine Zeitung wieder so eifrig studiert, daß dich die Welt und deine Nichte gar nicht mehr kümmerte. Da schlich ich nun leise hinab an das Gestade und band den kleinen Nachen los und steuerte hinein in den dunklen See. Tante! das ist ein glorioses Gefühl, abendlicher Weile so allein wie ein Geist des Herrn über den stillen Wässern zu schweben. Da habe ich mit innigem Wohlbehagen betrachtet, wie die Apengipfel rosenrot wur-

den, und wie sich die weißen Nebel über den See legten. Alte Sagen fielen mir ein von Nixen und Seefräulein, und es wurde mir immer romantischer zumute. In meiner Freude legte ich meinen Schleier um und flocht mir einen Kranz von Seerosen auf das Haupt und sang das Elfenlied aus dem Oberon. Wie ich aber so dem andern Gestade näher komme, fällt mir ein düsterer Thron mit ungeheuern Ästen in die Augen, und ich denke mir, da mußt du einmal landen. Ich setze mich unter das Laubdach und bemerke, wie die Berge immer finsterner werden, wie sie mit ihren langen dunkeln Gesichtern so drohend auf mich herunterschauen. Da wäre mir fast Angst geworden, wenn nicht der liebe Mond ganz meisterhaft über der alten Ruine empor gestiegen wäre und die sämtliche Landschaft mit seinem stillen Glanze erfüllt hätte. Melancholisch hat mich aber der bleiche Jugendfreund gleichwohl gemacht und so verfiel ich in eine sehr gründliche Schwärmerei und fing wirklich an, nachzudenken und mich zu fragen, warum ich denn eigentlich auf der Welt sei und warum meine Eltern so früh gestorben und wie lange wir noch so unstill herumtreiben sollen auf diesem Planeten und ob es nicht heimlicher wäre in einer kleinen, aber schön möblierten Hütte für ein liebend Paar. Und da du, edle Tante, denn doch zuweilen zugibst, daß wir zu gelegener Zeit und unter guten Umständen auch jemand gern haben dürfen, so denk' ich mir, wo magst du jetzt sein und zu welchem Sterne siehst du jetzt hinauf — du fabelhafter Held, welcher dereinst ein wirklicher werden soll, und da raschelt's auf einmal, und auf dem Uferpfad kommen Schritte daher und gehen auf den großen Thron zu, so, daß ich gerade noch Zeit hatte, mich mit meinem Ruder dahinter zu verbergen. Nun hofft' ich zwar, das würde vorübergehen, aber das setzt sich vielmehr gerade auf die Stelle, die ich verlassen hatte, und verliert sich allmählich in einen Monolog, und aus der Stimme erkenn' ich, daß es ein junger Mensch sein muß. Die Stimme aber — ach es war gar zu rührend — die Stimme fängt an, ihre Gedanken ins Freie zu lassen und schwärmt wie ich — nur etwas deutlicher — von einer lieben Gedankenmaid — unbekannt und nirgend zu treffen — ihrer heißen Sehnsucht ewig

Ziel. Das hat mich nun unverzüglich für den jungen Mitter eingenommen, obgleich er eigentlich sehr viel verlangte, namentlich etwas Geheimnisvolles, Hinreißendes, Begeisternendes, und nebenbei uns Mädchen recht bedauerlich hinstellte, gleich als wüßten wir nichts Gescheites zu reden und stünden ihm nicht recht werthtätig bei, wenn er Langeweile hätte.

So schwärmt der Fremdling hin und her, und zuletzt will er eine Spazierfahrt in demselben Nachen unternehmen, den ich dahin gebracht, und ruft alle lieben Elfen auf, sie sollen nur kommen und ihn begleiten. Wart, den! ich mir, du sollst nicht umsonst deinen Mutwillen treiben und mein Schifflein kann ich dir auch nicht lassen, und wie er einsteigt, werf' ich meinen Mantel ab und trete hinter ihm schneeweiß in den Rahn. Dem jungen Menschen war's aber wohl, als wär' ein Geist erschienen, so versteinert stand er da. Wie wir nun hinauskommen in den See und der Mond die Gesellschaft beleuchtete und heimlicher machte, fing er auch allmählich zu sprechen an, worauf ich die wunderlichsten Antworten gab, mit Fleiß, um mich zu rächen und die Mädchen, von denen er so klein gedacht. Das muß ich dir wirklich nachher erzählen, was wir für märchenhafte Gespräche geführt, und wie elfenartig ich mich benommen. Nur freilich, wenn ich so weise wäre, wie ich sein sollte, hätte ich unter anderm bedenken dürfen, daß der junge Herr auch etwa zärtlich werden könnte, und wie ich das so kommen sah, so steuerte ich wieder leise dem Ufer zu. Und richtig, zuletzt fährt er auf und ruft ganz schwärmerisch: Mädchen, Elfe oder wer du bist — und meinte, ich sollt' ihn meine Hand küssen und in meine Augen sehen lassen, damit er mich morgen wieder kenne. Ja! dacht' ich mir, das wäre noch schöner, und während er aufsteht und auf mich zugeht, erhebe' ich mich und steig' ans Land und gebe dem Schifflein einen Stoß wie Wilhelm Tell auf der Platte, so daß mein Traumheld — ach, 's war recht arg — im Rahn ohne Aufenthalt zusammenpurzelte.

Nun nahm ich schnell meinen Mantel um, riß den Schleier ab und eilte atemlos hieher. Die Klage des jungen Menschen aber,

daß er mich verloren, die hörte ich noch lange hinhalten an den Gestaden des stillen Sees."

III.

Am andern Morgen in tauiger Frühe ging der Jüngling den Thumsee entlang, emsig spähend nach allen Seiten, ob ihm über die gestrige Erscheinung nicht ein Zeichen würde. Er fand den alten Alhorn wieder, auch die Rastbank und selbst das Schiffein lag ruhig in seiner Bucht. Eine Seerose, die er darinnen sah, hob er mit freudiger Überraschung auf. Sie mußte aus dem Kranz der Elfe gefallen sein und galt ihm als ein liebwertes Gedächtnis ihrer jungen Bekanntschaft.

Er setzte sich auf die Bank und ließ seine Augen schwelgend in der Landschaft herum gehen, nebenbei auch bedenkend, was etwa schön zu malen wäre und ein gutes Bild werden könnte. Die Sonne in ihrer vollen Pracht und ein herrlich blauer Himmel lagen über dem duftenden Tale. Der See glänzte und das alte Schloß winkte und der Bauernhof auf der Wiese ließ sein Fensterlein höchst einladend schimmern. Zuweilen ging ein leiser Morgenwind von dem Fichtenwald herab, säufelte durch das Schilfsicht und kräuselte den See.

„Ein anmutiges Bild!“ sagte er zu sich selber. „Aber wie blaß sind doch diese hellen, sonnenscheinigen Schönheiten gegen die poetische Götterdämmerung von gestern. Etwas räthselhaftes bleibt es immer. Ich wollt', es wäre eine Nixe, eine Elfe, ein Seefräulein — jedenfalls ist es ein ungewöhnliches Wesen, denn diesen Mut, diese liebliche Reckheit, die hat von Hunderttausenden nicht eine.“

Er schlenderte fort am Gestade, immer bemüht, die Erscheinung sich zu erklären und die schwachen Züge, die ihr Antlitz in seinem Gedächtnis hinterlassen, zu einem deutlichen Bilde zusammenzumalen. So stand er plötzlich vor dem Bauernhofe auf der Wiese. Die Bäurin saß auf der Sommerbank und spann; die Dirne, nicht weit davon, tat mit der Sichel etliche leichte Schnitte ins hohe Gras.

„Mit Verlaub,“ sagte der Jüngling, „ist da nicht ein Fräulein gesehen worden, jung und schön, in einem weißen Gewande?“

„Gewiß nicht,“ sagte die Bäurin, „daherum gibt's keine Fräulein.“

„Habt Ihr also keine Stadtleute in der Wohnung, die den Sommer auf dem Lande zubringen.“

„Was täten wir mit den Stadtleuten?“ sagte die Dirne lächelnd. „Wir beten alle Tage, daß sie uns in Ruh' lassen.“

„Also gar keine Spur?“

„Nicht von weitem!“ antwortete die Bäurin. „B'hut Euch Gott.“

Der Jüngling ging kopfschüttelnd seines Weges und war noch nicht weit gekommen, als die Dirne sichernd zur Bäurin sagte: „Das wird die Herrschaft freuen, wenn sie heim kommt, daß wir den jungen Herrn so leicht losgeworden sind.“

Der Jüngling stieg zum Karlstein hinauf und trat durch den hohen Torweg in die öden Mauern, aus denen allenthalben frische Kräuter sproßten, während junge Buchen spielende Schatten auf die malerischen Trümmer warfen. Er hoffte noch immer ein Zeichen zu finden, vielleicht eine gepflückte Blume, einen Namen frisch in den Baum geschnitten, ein vergessenes Buch — vielleicht auch sie selbst, die geisterhafte, in ihrem weißen Gewande, unter dem Laubdache einherwandernd — nichts — es war, als wenn seit Jahren hier keine Menschen zugekehrt.

Sast hoffnungslos ging er wieder auf den Weg hinunter, der durch eine schattige Enge an das Wirtshaus führte, wo er die Nacht verbracht hatte. Vor ihm wanderte in festlichem Feiertagsstaate und mit Blumen auf dem Hüte ein ansehnlicher Landmann, den der Jüngling bald einholte und begrüßte. Der Bauer zeigte ein gutgefärbtes heiteres Gesicht, in welches schlichte, weiße Haare hingen, und sagte lächelnd: „Nu, so sind wir doch unser zwei; es geht sich alleweil unterhaltlicher.“

„Wo kommt Ihr denn her?“ fragte der Jüngling.

„Ich hab' meinen Hof da oben,“ antwortete der Bauer, „da oben nicht weit vom See, beim Seebichler heißt man's.“

„Habt Ihr vielleicht auch Stadtleute in der Wohnung?“

„Ich nicht; kein Platz dafür — aber da drüben beim Seebauern, der hat sich erst seinen Hof ein Bissel herrichten lassen, da möchten wohl etliche sein.“

„Wir schon dort gewesen, aber die Bäurin will nichts wissen und die Dirne noch weniger. Und doch ist mir gestern ein Fräulein begegnet, ich weiß nicht wie.“

„Nun, wenn ein schöner Tag ist, da kommen sie oft von Reichenhall heraus und gehen spazieren.“

„Es war aber schon spät am Abend, im Mondschein.“

„Ja wo denn?“ fragte der Seebichler mit sichtlichcr Neugierde.

„Da oben am See. Das Fräulein fuhr im Schifflein — ich auch damit — und führte seltsame Reden. Sie trug einen Schleier und einen Kranz von Seerosen darauf. Ich konnte aber nicht erfragen, woher sie sei und wie sie heiße.“

„Halt!“ sagte der Seebichler, „das ist ganz etwas anderes.“

„Und was denn?“

„'s ist nicht für jeden und da sind wir lieber still.“

„Nun möcht' ich's aber gerade gern wissen, lieber Seebichler!“

„Ja, wenn's da oben ist gewesen am See, im Schifflein, im Mondschein, ganz unbekannt und so weiter, dann bedeutet's ein Seefräulein. Die kommen zuweilen herauf und vor allem hat man sie oft gesehen. Das sind schöne Mädeln, und wenn sie einen gern haben, können sie ihn recht glücklich machen.“

„Wunderlicher Mensch!“ sagte der Maler, „geht Euch denn das Ding wirklich von Herzen?“

„Wenn Ihr nicht wollt, so müßt Ihr's ja nicht glauben. Aber bleibt nur einmal ein halbes Jahr in unserer Gegend; da gibt es ganz besondere Geschichten.“

„Die hör' ich für mein Leben gern,“ sagte der Maler. „Fangt doch gleich an damit, lieber Seebichler!“

„Jetzt schon gar nicht,“ entgegnete der Bauer, „wo es auf Mittag zugeht und alles so hell ist und voll Sonnenschein. Aber heut Abend nach Betläuten, da laß ich mich wieder finden.“

„Und wo denn?“

„Das wird sich weisen. Jetzt gehen wir einmal miteinander bis ins Wirtshaus da unten und da ist eine Hochzeit. Da heiratet das Bederlenerl von Hausmaning den Schlagerlenz aus unsrer Gemein. Da bin ich der Vetter zu der Braut und da will ich Euch schon befreundt machen mit den Hochzeitsgästen, daß Ihr einen lustigen Tag habt — wenn Ihr überhaupt mit Bauernleuten umgehen könnt.“

„Da dürft Ihr gewiß keine Angst haben,“ sagte der Maler.

„Nu, wir werden's bald sehen,“ erwiderte der Bauer. „Richtig, da unten kommt er schon aus der Kirche, der Zug, und die Musikanten spielen, daß es eine Freud' ist. Jetzt gebt nur Acht; 's kann leicht recht schön werden.“

Unter diesen Gesprächen waren die beiden vor dem Wirtshause angekommen. Der Seebichler zog seinen Gefährten schnell in den Garten, und da waren sie unter den Bäumen nicht lange gestanden, als der Hochzeitzug durch die Türe hereinkam, und die Musikanten, ihre muntern Reigen blasend, an ihnen vorüber schritten. Nach diesen ging das jugendliche Brautpaar, welches den Zug verließ, als es den Seebichler bemerkte und ihm mit freundlichem Lachen entgegentrat, während er herzlich grüßte.

„Schau, schau — der Herr Vetter von Seebichel hat uns auch nicht vergessen,“ sagte das Venerl von Hausmaning, „und ganz frisch schaut er aus und ganz jung, der liebe Vetter, und wunderschön ist er aufgepudt. Und da hat er erst noch einen saubern Herrn mitgebracht — wer muß denn der sein?“

„Ich bin ein Maler,“ sagte der Jüngling.

„Nun, das sieht man Ihnen schon von weitem an,“ entgegnete das Mädchen. „Aber bei uns gäbe es auch gleich eine Arbeit. Gelt, Lenzi, hast erst gestern gesagt, wir sollten uns malen lassen in unserem Hochzeitsgerwand?“

„Freilich,“ sagte der Bräutigam, „aber muß es denn jetzt schon sein?“

„Wer weiß, ob wieder einer kommt, der's so gut kann,“ meinte die Braut.

„Nun, mir ist's recht,“ sagte Lenzel mit Ergebung. „Aber Venerl, daß du dich am Ende recht hermalen laßt wie ein Fräulein aus der Stadt? Malen Sie ihr das Wäzgel am Kinn nur auch hinein ins Gesicht, Herr Maler, sonst wird sie gar zu hoffärtig.“

„Ja, und ihn malen Sie nur ein bißel g'scheiter, als er ist, sonst sieht er gar nichts gleich.“

„Nu, helf Gott,“ sagte der Seebichler, „was die Fragen bißig sind!“

„Das macht alles seine Eifersucht,“ entgegnete lachend das Mädchen. „Aber Sie, Herr Maler, wenn Sie nichts Besseres wissen, so bleiben Sie gleich auf unserer Hochzeit. Jetzt geht bald das Mahl an und später der Tanz. Schauen S' nur die Musikanten an, was das für rare Spielleute sind.“

Der Maler dankte vergnügt für diese Einladung. Er glaubte seiner Sehnsucht nicht nahe zu treten, wenn er sich über Tags die Forschungen nach der weißen Gestalt erließe. In der Nähe des Sees schien sie sich nicht aufzuhalten, und war sie ferner, wo sollte er sie finden? Er ging heitern Muts unter die Bauern und unterhielt sich mit ihnen in ihrer Weise. Als aber die Stunde des Mahles gekommen war und die Gäste mit den Brautleuten in den Saal hinaufzogen, wo in bäuerlicher Pracht die Tafel gerüstet war, kam der Seebichler wieder auf ihn zu und lud ihn ein, den Stuhl an seiner Seite einzunehmen. Es ist aber nicht nötig, die Freuden des Festes weiter zu beschreiben, nicht die scherzhaften Reden, mit denen der Seebichler sein Bäschen und ihren Liebsten neckte, und ebensowenig die laute Fröhlichkeit des Tanzes, bei welchem auch der Maler dem lustigen Venerl die Hand reichte. Er tat es nur der Ehre halber und war innerlich nicht ganz ruhig darüber, denn er fürchtete, das Seefräulein könnte es ihm verdenken.

IV.

An demselben Abend ging die Elfe mit ihrer Tante lustwandeln, zuerst auf den Karlstein und dann hinüber nach dem Kirchlein von St. Bankraz, das auf einem stolzen Vorsprung über dem Tale steht und weit hinaus sieht in die blauen Hügel des Flachlands.

„Tante!“ rief das Mädchen plötzlich, „da unten muß eine Hochzeit sein. Hörst du, wie die Klarinetten girren und die Trompeten mit ihrem Helidentenor darein schmettern. Da tanzen die Bauern — juchhe! Komm, komm, da gehen wir hinab!“

„Entsetzliches Mädchen!“ sagte die Tante lächelnd, „du hast wohl keine Idee, wie es bei solchen Feten zugeht?“

„O! was werden sie uns denn tun, diese biedern, deutschen Landleute? Für was reisen wir denn, als um die Sitten der Menschen und ihre Gemüthsart zu ergründen? Heute willst du wieder gar nicht für meine Erziehung sorgen!“

„Es scheint immer mehr, du hast die meinige übernommen,“ sagte die Tante, indem sie dem Mädchen, das in raschem Lauf den Berg hinabeilte, mit langsameren Schritten folgte.

„Da sind wir!“ begann die junge wieder. „Hier ist das Wirtshaus — dort der Garten. Kein Mensch darinnen, und eine Laube, ganz vertraut und heimlich. Da hinein, liebe Tante — da warten wir ruhig ab, was die Ereignisse bringen.“

Die Damen saßen friedlich plaudernd in der Laube, als ein Bauer mit freundlichem Kopfnicken zu ihnen trat.

„Jetzt ist mir's fast zu eng worden da oben und zu warm,“ sagte er, den Hut auf den Tisch legend. „Mit Verlaub, ich muß ein wenig ausschlaufen in der frischen Luft — man wird halt immer älter.“

„Aber ihr seid recht lustig da oben,“ meinte das Mädchen. „Und die Brautleute, das muß ein nettes Paar sein.“

„Ja, da fehlt nichts — und ein fürnehmeres Paar sind sie auch, so was man unter den Bauern fürnehm heißt. Sein Vater hat den großen Holzhandel und die reiche Alm bei Berchtesgaden und ist

alleweil so einer von den richtigsten gewesen, und sie, sie schreibt sich Becker, von denen Becker von Hausmaning; das ist eine besondere Familie."

"Wie denn das?"

"Ja, die Becker von Hausmaning, die haben schon von alters her etwas voraus gehabt. Da hat man vor Zeiten allerhand erzählt, aber jetzt wollen sie die Hälfte nicht mehr glauben."

"Wenn man's nur nicht glauben muß," sagte das Mädchen. "Hören würden wir's sehr gerne."

"Ja, ja," fuhr der Bauer etwas näher rückend fort, "in unserer Gegend, da gibt es wunderbare Geschichten. Das macht schon der Untersberg, der große Berg dort, in dem der Kaiser Karl verunschent ist, bis ihm der Bart dreimal um den Tisch wächst."

"Davon haben wir schon gehört."

"Nu, im Untersberg gibt's auch Bergmännlein, und in dem andern Berg da, den heißt man den Staufeu, da gibt's wilde Frauen, und dort auf dem Karstein ist ein Burgfräulein und oben im See sind Seefräulein; das ist auch kein Spaß."

"Da soll erst gestern wieder eines erschienen sein," sagte das mutwillige Mädchen.

"So, habt Ihr das auch schon gehört," fragte der Bauer und warf einen argwöhnischen Blick auf das Fräulein.

"Ja wohl, aber was gehen denn alle die Sachen die Braut an?"

"Das hab ich eben sagen wollen," erwiderte der Bauer. "Denn gerade die Becker von Hausmaning, heißt das ihr Vater, und ihr Vater auch nicht recht, aber ihrem Vater sein Vater und sein Ahnel und seinem Ahnel seine Ahneln, gerade von denen hat man am meisten gesagt, daß sie's mit den Bergmännlein gehalten haben, daß daher der Reichtum kommt, und mit den wilden Frauen und mit den Seefräulein, die oft zu ihnen in Heimgarten gegangen sind. Und das hat mein Vater oft erzählt, wie sein Ahnel geheiratet hat, der hat eine aus dem Geschlecht genommen, da ist ein Seefräulein zur Hochzeit gekommen und hat mit dem Hochzeiter getanzt und ist recht schön gewesen und freundlich, und hat gesagt, wenn

einmal wieder aus dem Geschlecht eine achtzehnjährige Jungfrau heiratet, dann wird sie wiederkommen. Du, achtzehn Jahre sind schon etliche alt gewesen, aber Hochzeit hat's keine gegeben, hat sich halt nicht so geschickt. Aber diesmal ist's leicht möglich — das ist ein prächtiges Mädel gewesen zu allen Zeiten."

"Eine herrliche Geschichte," sagte das Mädchen und schlug sich in die Hände. "Wenn also das Seefräulein Wort hält, so kommt es heute noch zur Hochzeit."

"Mir wär's, mein Eid, ganz lieb," sagte der Bauer, "und das geschähe ihnen gerade recht, den verstockten Sündern, weil sie mich immer so auslachen mit meinen Geschichten."

"Himmel!" rief das Mädchen, "was hätte ich eine Freude, wenn ich so ein Seefräulein sähe!"

"Und wie wär's Euch denn, wenn Ihr selbst eines vorstellen solltet?" fragte der Bauer lächelnd.

"Hei, das ist's, das ist's," jubelte das Fräulein. "Das ist ein unsterblicher Gedanke und des Schweißes der Edlen wert — —."

"Du willst doch nicht" — sagte die Tante, fruchtlos warnend wie immer.

"Nur heute noch, Tante, sei nachsichtig, und laß meinen Flegeljahren ihr göttliches Recht, das so schnell verjährt, und dann will ich wieder gerne so eingezogen sein, als wäre ich die Enkelin von fünfzehn Pastoren."

"Wenn man nur hoffen könnte, daß es gelänge!"

"Du, wäre es denn zum ersten Male? Etwas Übung hab' ich ja voraus."

Der Bauer betrachtete mit schlaudem Auge das Mädchen und winkte ihm ermunternd zu, bis er nach kurzem Sinnen sagte:

"Aber wahrhaftig, wir sollten den Bauern einmal etwas aufführen. Und Ihr paßt gerade dazu; auf jeden Fall seid Ihr schön genug. Nur den Hut tut herab, Fräulein, und die Haare laßt ein wenig fallen — weißes Gewand habt Ihr so schon an. Es ist jetzt nicht mehr weit von Albe Maria — und so etwa fünf Vaterunser darnach, da macht Euch auf und kommt hinauf in den Tanzsaal;

dann geht nur fest hinein und singt oder sagt etwas und das andere werd' ich schon richten."

"Aber wie wird das ausgehen unter diesen rauhen Menschen?" fragte die Tante bedenklich.

"Für diese rauhen Menschen stehe ich gut" — entgegnete der Bauer mit beruhigender Heiterkeit. "Entweder merken sie die Falschheit nicht — und im Herzen glauben sie alle daran — dann werden wir schon sehen, wie es weiter geht, oder sie merken's, und dann haben wir einen Hauptpaß. Dann seid nur auch gleich bei der Hand, gnädige Frau, daß Euch nicht das Beste auskommt. Dann setzt Ihr Euch zu uns, und das Mädel tanzt mit den Burschen, wenn sie nicht zu stolz ist. Ich werd' ihr schon die saubersten aussuchen. Gefeht ist's auf keinen Fall."

"Hier, Alter, habt Ihr mein Wort!" sagte das Mädchen. "Ich komme ganz gewiß."

Der Seebichler drückte die feine Hand und ging in schallhaftem Ernste von dannen. "Der Maler da oben," murmelte er vor sich hin, "der nimmt mir's gewiß auch nicht übel, denn da wett' ich meine arme Seel, das ist sein Gegenstand."

V.

Schon mancher Becher war geleert, schon mancher Scherz gelungen, schon mancher Tanz getanzt. Dem Maler war bisher keine Minute zu lang geworden, aber als der Abend nahte und die Sonne hinter die Berge hinabsank, da überfiel ihn eine große Sehnsucht nach dem stillen See, und voll süßer Ahnungen wollte er sich aufmachen und wäre auch gegangen, hätte ihn nicht der Seebichler, wieder eintretend, durch das Versprechen gehalten, daß er bald, ja recht bald mit ihm nach Hause gehen werde. Die Musikanten spielten da wieder eine beliebte Weise, die alle dahintriß, die jungen Leute — nur ihn nicht, der in dem wirren Lärm, in dem gellenden Sauchzen und dem dröhnenden Taktschlag der schwerbeschuhten Tänzer sich plötzlich nicht mehr heimisch fühlte. Aus seinen Träumen weckte

ihn des Seebichlers Stimme, die mit großer Kraft in den drehenden Haufen hineinrief: Ave Maria!

Im selben Augenblicke schwiegen die Spielleute, verstummte das Rauschen des Tanzes, und die Abendglocke hallte in feierlichen Klängen durch den stillen Saal. Lenerl ging zum Fenster und sprach das Gebet. Als sie fertig war, sagte sie allen freundlich: Guten Abend, wie es Sitte ist, wenn das Gebet vollendet. Mittlerweile waren auch die Lichter gebracht und auf den Tischen aufgestellt worden. Eine andächtige Regung hielt das junge Volk noch zurück, den unterbrochenen Reigen fortzuführen, als die Braut in scherzhafter Weise sprach:

„Jetzt ist Betläuten vorbei und kommt dem Seebichler seine Zeit. Jetzt wird er bald anheben von seinen Bergmännlein und von den wilden Frauen.“

„Und gerade heut ist's meine Schuldigkeit,“ entgegnete der Seebichler, „weil ihr alle nicht mehr daran denkt, was früher der Brauch ist gewesen, wenn eine heiratet von den Becker von Hausmaning.“

Auf diese Rede bemächtigte sich sämtlicher Gäste eine große Spannung. Lenerl ließ sich auf einen Stuhl nieder, gegenüber dem sagenreichen Vetter; diesem zur Seite setzte sich Lenzel; die andern traten um ihn in einen engen Kreis.

„Also, wißt ihr denn noch, daß dieses Geschlecht ist allezeit fürnehm gewesen und achtbar und hat seinen Reichtum von den Bergmännlein?“

„Ja, ja, so sagt man“ — sprachen nickend und lachend die Bauern und die Bäuerinnen.

„Und hat allezeit Freundschaft gehabt mit den wilden Frauen vom Staufen und mit den Seefräulein da oben im Thumsee, die ihre Wäsche aufhängen am Karlstein im Mondschein.“

„So erzählen's wenigstens die alten Leute.“

„Und das wißt ihr auch noch, daß in früheren Zeiten die wilden Frauen in Heimgarten gekommen sind und gesungen haben, wenn aus dem Geschlechte ein Kind zur Welt gekommen ist.“

Die Kunde nicht abermals bejahend.

„Gut, so will ich euch noch erzählen, daß meinem Vater sein Ahnel auch eine aus dem Geschlechte geheiratet hat, und da ist zur Hochzeit ein Seefräulein gekommen, hat ihr Lied gesungen und mit dem Hochzeiter getanzt und ist eine ganz glückselige Ehe geworden. Das ist jetzt etwa hundert Jahre, und hundert Jahre davor soll sie auch schon auf einer Hochzeit gewesen sein. Und wenn etwa, hat das Seefräulein gesagt, aus dem Geschlechte zum dritten Male ein achtzehnjähriges Mädchen heiratet, dann kommt sie wieder und ist erlöst.“

„Ah, der Tausend,“ hob nun Venerl an, „ich bin vor drei Wochen achtzehn Jahre alt geworden. Und das wäre keine kleine Ehre, ein Seefräulein zu erlösen.“

„Ja, aber, liebes Mädel,“ entgegnete der Seebichler, „das Seefräulein hat gesagt, es muß eine Jungfrau sein.“

„Wenn das ist,“ sagte Venerl und erhob sich errötend, knöchelte mit dem Zeigefinger auf dem Tisch und sah dem Bräutigam frisch in die Augen — „wenn das ist, dann kommt sie noch heute.“

„Und da ist sie schon!“ rief der Seebichler wie in jähem Schrecken aus, so daß alle betroffen der Richtung seines starren Blickes folgten.

Auf den Stufen aber, die in die andere Stube führten, mitten in der offenen finstern Türe stand eine weiße Gestalt mit langen dunkeln Haaren und sah hehr und milde in den vollen Saal.

„Das Seefräulein!“ riefen alle wie aus einem Munde und waren ganz verloren in Betrachtung. Nur der Maler stieß den Seebichler und flüsterte höchst erstaunt ihm zu: „Das ist ja das Fräulein vom See!“

„Freilich,“ sagte der andere, „weil es das Seefräulein ist“ — und damit schob er den Maler hinter sich, damit nicht etwa die Augen der Gestalt auf einen Gegenstand fielen, der sie zu früh stören konnte.

Das Seefräulein aber streckte die Rechte wie segnend aus und sprach mit gehobener Stimme:

Vor hundert und vor aber hundert Jahren,
In unvordenklicher, vergeß'ner Zeit,
Als eure Ahnen noch auf Erden waren,
War ich Genossin ihrer Fröhlichkeit.

Zum drittenmal ist's, daß ich hier erscheine,
Doch ist's für alle Zeit zum letztenmal;
Daß ich erlöst bin, dank' ich dir, du Reine,
Du Liebliche, und deines Herzens Wahl.

Drum bring' ich meinen allerreichsten Segen
Für dich, für ihn, der dich gefreit.
Es gebe euch auf allen euren Wegen
Der Liebe Glück und Wonne das Geleit!

Nachdem die Gestalt diese Worte gesprochen hatte, nahm der Seebichler den Lenzel sowohl als das Lenerl bei der Hand und trat mit ihnen der Erscheinung näher.

„Edles Seefräulein,“ sagte er dann ganz feierlich, „hier bringe ich vor Euch das junge Brautpaar, Lorenz Schlager aus unserer Gemeinde und Helena Becker von Hausmaning, welches sich Eurer Freundschaft herzlich empfiehlt.“

„Ja,“ sagte Lenerl, sich in tiefer Besonnenheit verneigend, „das ist eine besondere Ehre für uns, daß Sie sich auf unsere Hochzeit bemühen, so weit herauf aus dem tiefen See.“

„Gewiß, eine besondere Ehre,“ fuhr der Lenzel fort, der sich auch noch nicht ganz erholt hatte — „denn es hat's kein Mensch mehr glauben wollen, daß es Seefräulein gibt.“

„Wenn ihr auch unserer vergessen habt,“ erwiderte die Gestalt, indem sie die Stufen herniederstieg, „so haben wir doch stets an euch gedacht und euer Glück gefördert, so viel wir konnten.“

„Edles Seefräulein,“ hob da der Seebichler wieder an, „dieweil Ihr nach altem Brauch, so Ihr hier erscheint, an unserem Tanze freundlich teilzunehmen pflegt, so wollte ich die Frage tun —“

„Altes Herkommen und löblichen Brauch zu ehren bin ich gekommen und gerne bereit, mit dem Bräutigam den sittigen Reigen zu beginnen.“

„Edles Fräulein,“ sagte der Seebichler ferner, „dieweil aber

der heutige Bräutigam etwas rauher Natur und für das feinere Frauenvolk nicht ganz gerecht ist, so wollt ich Euch bitten, hier einen andern Gegenstand in acht zu nehmen, der eine taugsamere Manier und schon den ganzen Tag auf Euch gewartet hat."

Bei diesen Worten wandte sich der Seebichler nach dem Maler um, der sich unbeachtet in seine Nähe geschlichen und in der größten Spannung, voll Bangigkeit und Entzücken, das Mädchen betrachtet hatte.

"Nun, Herr Maler, gebt auch Ihr dem Fräulein Euren Gruß!"

Der Maler nahm alle seine Fassung zusammen, trat vor und verneigte sich. Das Seefräulein aber tat einen Schrei des Erstaunens, daß die Bauernleute alle einander verwundert anjahen.

"So lassen Sie mich, liebliche Elfe," sprach nun der Maler, ihre Hand erfassend — „wenigstens heute die Fingerspitzen an den Mund drücken und in Ihre Augen sehen, die so herrlich leuchten."

"Gott im Himmel," sagte die Elfe mit schwachem Sträuben, in der reizendsten Verwirrung — „was habe ich da für Mutwillen verübt und was werden Sie denken?"

"Hoffen will ich, liebes Fräulein, hoffen, daß die Zukunft noch ein Glück bewahrt, das mir längst verloren schien."

"Ach, das sind meine eigenen Worte!"

"Vielleicht auch hat in der weiten Welt eine Seele, die ich nicht ahnte, die meinige verstanden und ihr — — —"

"Und ihr —"

"Sprechen Sie, Fräulein, sprechen Sie!"

"Und ihr geantwortet!" sprach die Elfe.

Nun aber breitete der Jüngling seine Arme aus, und das Mädchen, wie unwiderstehlich angezogen, sank hinein, und er küßte sie mit einer Leidenschaft, als wäre es zum letztenmal in seinem Leben.

Des Fräuleins liebe Tante hatte im Verstecke dem ganzen Vorgang zugeesehen und war nun fröhlich zur Hand und innig gerührt, daß sich die beiden heißen Seelen endlich gefunden. Der Seebichler aber sprang auf den Tisch und rief in seiner heitersten Laune:

„Liebe Nachbarnleute, dieweil ihr in eurer sündhaften Verstocktheit immer gezweifelt, ob es ein Seefräulein gibt, so ist es also heute selber erschienen. Dieweil aber unser liebes, schönes Genert durch seine wunderbare Tugend dasselbige erlöst hat, so ist es ganz gewiß, daß es das letzte Seefräulein ist, das auf der Hochzeit einer Becker Tochter von Hausmaning erscheint. Damit wir aber ganz deutlich zeigen, was für eine große Freude wir haben, daß alles so glücklich gegangen, so rufen wir: Vivat, Vivat, Vivat, der Herr Maler und das Fräulein vom See.“

Die ganze Bauernschaft brach in unermesslichen Jubel aus, und das Becker Genert fiel dem Maler um den Hals und der Schlagerlenz dem Fräulein und der Seebichler umarmte die Tante. Und nun brauchen wir auch nicht mehr zu sagen, daß der Maler und das Fräulein noch viele tausend Liebesworte getauscht, und daß sie sich sehr dankbar gezeigt gegen den heitern Seebichler und die andern ehrfamen Bauernleute und an ihrer Fröhlichkeit anmutig teilgenommen. Nicht unerwähnt aber wollen wir lassen, daß der Maler und das Fräulein, sobald der Schlagerlenz und das Becker Genert gemalt waren, auch ihre Hochzeit gehalten haben und ein glückliches Paar geworden sind.
